

Gerhard Feige

Unter dem Licht Christi auf dem Weg

Ein Blick auf die Impulse der Europäischen Ökumenischen Versammlung für Deutschland

Inzwischen liegt die Dritte Europäische Ökumenische Versammlung schon wieder einige Zeit zurück. Welche Eindrücke und Erfahrungen sind in Erinnerung geblieben? Was hat sie gebracht? Wie kann es ökumenisch weitergehen? Nach Stimmen aus Österreich und der Schweiz bringt DIAKONIA dazu nun eine Stellungnahme aus Deutschland.

Anders als ihre Vorgängerinnen war die Dritte Europäische Ökumenische Versammlung als Prozess oder Pilgerweg über mehr als anderthalb Jahre angelegt. Mehrere Stationen sollten die unterschiedlichen christlichen und spirituellen Traditionen widerspiegeln – zumindest in ihrer katholischen, evangelischen und orthodoxen Gestalt. Und so begann diese Versammlung mit Treffen von je 170 Delegierten im Januar 2006 in Rom und im Februar 2007 in der Lutherstadt Wittenberg; ihren Höhepunkt erfuhr sie schließlich mit einer Veranstaltung von etwa 2500 Teilnehmern und Teilnehmerinnen im September 2007 in Sibiu (Hermannstadt, Nagyszeben).

Dazwischen sollten sich möglichst viele in den einzelnen Ländern an dem Prozess beteiligen und mit seinen Themen auseinandersetzen. Bedauerlicherweise kam dieses gut gemeinte Pil-

gerweg-Konzept, das der geistlichen Dimension und der gegenseitigen Bereicherung einen hohen Stellenwert beimaß, nicht so richtig zum Tragen und wurde, außer von den direkt Beteiligten, nur verhalten wahrgenommen. In Sibiu freilich, wo der Schwerpunkt auf der orthodoxen Gebets- und Frömmigkeitstradition lag, war es dann auch breiteren Kreisen möglich, bei den gemeinsamen Morgengebeten oder in den Gottesdiensten anderer Konfessionen zu erleben, wie vielfältig der liturgische Ausdruck christlichen Glaubens sein kann. Ökumene braucht solche geistlichen Begegnungen, um die Gläubigkeit der anderen Christen zu erfahren, sich davon vielleicht auch ergänzen zu lassen und um immer wieder neue Kraft für das sonstige Engagement schöpfen zu können. Wirkliche Aufbrüche und Fortschritte setzen in der Tiefe an und sind nicht oberflächlich machbar.

Fehlender Kairos?

Es scheint auch, dass der Dritten Europäischen Ökumenischen Versammlung irgendwie der Kairos gefehlt hat. Die erste Versammlung dieser Art – 1989 in Basel – fand im schon gärenden Vorfeld der sich noch im selben Jahr vollziehen-

den gesellschaftlichen Umbrüche in Mittel- und Osteuropa statt; bei der zweiten – 1997 in Graz – präsentierte sich zum ersten Mal das neue Europa der nun offenen Grenzen, in dem aber auch »Haarrisse« erkennbar wurden: die Jugoslawienkriege, das neue Selbstbewusstsein der orthodoxen Kirchen. Versöhnung war deshalb ein beherrschendes Thema. Eine Frucht von Graz bildete dann die 2001 in Straßburg unterzeichnete »Charta Oecumenica« als Bezugsgröße und Referenztext der Ökumene in Europa.

War die Situation vor und in Sibiu auch nicht unbedingt von einer Aufbruchsstimmung gekennzeichnet, so gab es doch genügend Herausforderungen, die eine solche neue Versammlung rechtfertigten. Dazu gehört die Ungleichzeitigkeit der ökumenischen Gegebenheiten in ganz Europa: in den einzelnen Ländern

DIAKONIA ZUR EÖV3:

Helmut Nausner, Hoffnung auf Erneuerung und Einheit in Europa. Auf dem Pilgerweg der Dritten Europäischen Ökumenischen Versammlung, *DIAKONIA* 38 (4/2007) 274-279.

Veronika Prüller-Jagenteufel, Lieber ein europäischer ökumenischer Kirchentag? Eine österreichische Nachlese zur Dritten Ökumenischen Europäischen Versammlung, *DIAKONIA* 38 (6/2007) 443-449.

Marie-Louise Gubler, Ökumenische Zeichen. Ein Schweizer Nachklang zur Europäischen Ökumenischen Versammlung, *DIAKONIA* 39 (1/2008) 52-56.

und Regionen abhängig vom jeweiligen Mehrheits- oder Minderheitsstatus der betreffenden Kirchen und Gemeinschaften, ihrer konkreten Geschichte, Verfassung und Aufgeschlossenheit. Neben ökumenischen Sammlungsbewegungen gibt es auch manche antiökumenischen Kräfte und auseinanderstrebenden Gruppierungen.

Zu den aktuellen Herausforderungen gehört auch die in den letzten Jahren erfolgte Erweiterung der Europäischen Union durch den Beitritt mehrerer postkommunistischer Staaten, zuletzt

Rumäniens und Bulgariens, und das Problem derer, die davon noch ausgeschlossen sind und darauf warten. Dazu gehört genauso die Debatte um die geistige Herkunft Europas und seine Bedeutung als Wertegemeinschaft. Dazu gehören schließlich die Verunsicherungen, die das Votum der römischen Glaubenskongregation vom Sommer 2007 zum Kirchenverständnis ausgelöst hat.

Es gab also durchaus wichtige Gründe, sich inner- und außerkirchlich wieder einmal auf europäischer Ebene der christlichen Gemeinsamkeit zu vergewissern und ökumenisch zu positionieren. Dass man dazu nach Rumänien in ein mehrheitlich orthodox geprägtes Land und speziell in eine multikonfessionelle und multiethnische Stadt gegangen ist, war ein bedeutsames Zeichen und hat unter vielen – besonders natürlich der einheimischen Bevölkerung – ein positives Echo ausgelöst. Die deutschen Medien hingegen sind auf dieses Ereignis – wenn überhaupt – nur dürftig eingegangen.

Begegnungsforum

Insgesamt war die Versammlung in Sibiu ein wichtiges Begegnungsforum für Christen verschiedener Kirchen und Traditionen aus Ost und West. Auf der Tagesordnung standen nicht nur die klassischen und weltweit aktuellen Themen des konziliaren Prozesses »Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung«, sondern auch die unmittelbar das kirchliche Leben und die Ökumene betreffenden Fragen: das Ringen um die sichtbare Einheit der Kirchen, die Erneuerung der Spiritualität und die Vertiefung des christlichen Zeugnisses. Außerdem stand die sich verändernde Gestalt unseres Kontinents zur Debatte: der europäische Einigungsprozess, die Begegnung mit anderen Religionen, vielfältige

Migrationsbewegungen und die voranschreitende Globalisierung.

Es gab ein großes Aufgebot namhafter Repräsentanten der Kirchen und des politischen Lebens und viele qualitätsvolle Beiträge sowohl im Plenum wie in den Foren: Vorträge, Ansprachen, Grußworte, Berichte und Einwendungen. Dennoch kam die Veranstaltungsform an deutlich erkennbare Grenzen. Eine solche Fülle von Themen war – wie man eigentlich schon vorher ahnen konnte – bei über 2000 Teilnehmern und in der Kürze der Zeit gar nicht befriedigend zu bewältigen. Den Delegierten, die ein ganz breites Spektrum kirchlicher, nationaler, sozialer und kultureller Herkunft und Kompetenz in Europa repräsentierten, fehlte es an genügend Möglichkeiten, Impulse aufzunehmen und sich selbst aktiv einzubringen. Zudem waren auf den Podien – vor allem der Plenarveranstaltungen – Frauen merklich unterrepräsentiert.

Der ebenfalls insgesamt schwache Anteil der Jugend konnte durch einen eigenen Beitrag ausgeglichen werden, eine Botschaft, die schon vorher bei einer Begegnung in St. Moritz formuliert worden war und nunmehr der gemeinsamen Schlussbotschaft angefügt wurde. Obwohl die Meinungsbildungsprozesse sehr schwierig waren, gelang es doch über Interventionen und Voten, die Schlussbotschaft noch deutlich zu verbessern. Sollte man irgendwann wieder einmal eine derartige Versammlung planen, müsste unbedingt über alternative Gestaltungsformen nachgedacht werden.

Aufgabenkatalog

Inhaltlich wurden die gegenwärtigen ökumenischen Konfliktlinien zumal im Verständnis von Kirche und ihrer Einheit nicht verdeckt, sondern deutlich beim Namen genannt. Zugleich wurde

von allen Seiten aber auch eindringlich die Notwendigkeit weiteren ökumenischen Engagements und die Bereitschaft dazu unterstrichen. Hier schon entscheidend voranzukommen, konnte nicht die Aufgabe der Versammlung sein. In mehreren Beiträgen und in der Schlussbotschaft werden jedoch konkrete Hinweise gegeben, wie ein gemeinsamer ökumenischer Weg lebendig und geistlich gestaltet werden kann.

Erfreulicherweise wurde dabei verschiedentlich auf die bereits in mehreren Ländern erfolgten zwischenkirchlichen Taufanerkennungen und deren sakramentale wie ekklesiologische Bedeutung hingewiesen – in vorsichtiger Form freilich, da hier sowohl bei einigen Orthodoxen Kirchen wie bei einigen Freikirchen Vorbehalte bestehen. Deutlich wurde auch die Notwendigkeit missionarischen Engagements unterstrichen. Bei den Themenfeldern »Europa« und »Welt« findet sich schließlich eine Reihe von Handlungsappellen und Konkretionen (u.a. die Millenniumsziele der UN, ein von CCEE und KEK initiiertes

»nicht Abschluss, sondern Etappe eines Weges«

Konsultativprozess zu Fragen von Klimawandel und ökologischer Gerechtigkeit sowie der Aufruf, einen gemeinsamen Tag der Schöpfung zu feiern, einen Tag des Gebets und der Anregung, seinen Lebensstil zu ändern), ohne in eine beliebige Vielfalt von wünschenswerten Zielen zu geraten.

An mehreren Stellen der Schlussbotschaft wird zudem explizit die Verbindung zur »Charta Oecumenica« und die Kontinuität mit ihr betont. Das ist auch gut so, weil der »Charta Oecumenica« sicherlich mehr visionäre Kraft innewohnt als dem Ergebnistext von Sibiu.

Zweifellos kann keines der neun Einzelthemen dieser Ökumenischen Versammlung als ab-

gearbeitet und erledigt angesehen werden. Das war auch nicht zu erwarten. Ebenso lässt sich deren Resultat nicht allein an der Schlussbotschaft messen. Der von ihr weitergeführte und neu angestoßene Lern- und Erfahrungsprozess muss weitergehen. Wir haben einen Aufgabenkatalog mitbekommen, eine Agenda. Sibiu war nicht der Abschluss, sondern die Etappe eines Weges, der den Christen und Kirchen in Europa weiterhin dringlich aufgegeben ist: diesen Kontinent möglichst gemeinsam im Geiste Jesu Christi und seiner Ideale mitzugestalten. Dass die Hauptveranstaltungen in Sibiu in einem Zelt stattfanden, war dafür ein Zeichen. Zelte sind ja Ausdruck eines Provisoriums und werden zu meist errichtet, wenn man unterwegs ist.

Situation in Deutschland

Zurückgekehrt nach Deutschland stellt sich die ökumenische Situation gegenwärtig etwas widersprüchlich dar. Auf der einen Seite erfreut man sich einer gewachsenen Gemeinsamkeit in persönlichen wie institutionellen Beziehungen, ist theologisch in manchem vorangekommen, arbeitet in vielen Bereichen gut zusammen und hat Grund, über diese – vor Jahrzehnten noch unvorstellbare – Entwicklung dankbar zu sein. Besonders markante Beispiele dafür waren und sind der Ökumenische Kirchentag 2003 in Berlin und die wechselseitige Taufanerkennung von elf Kirchen, die 2007 feierlich im Magdeburger Dom besiegelt wurde, aber auch die 1999 erfolgte Unterzeichnung der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre in Augsburg.

Zu erwähnen sind auch die schon traditionell ökumenisch veranstaltete »Woche für das Leben« sowie viele gemeinsame sozioethische Verlautbarungen von »Gott ist ein Freund des Lebens« (1989) bis zu »Demokratie braucht Tu-

genden« (2006), außerdem das schon zweimal durchgeführte »Jahr der Bibel« und noch manch andere Zusammenarbeit in der Verbreitung biblischer Kenntnisse und christlicher Überzeugungen. Darüber hinaus pflegen die Evangelische und die Katholische Kirche auch gute Kontakte mit der Orthodoxie in Deutschland und in deren Heimatländern. Schließlich ist auch auf die anregende und konstruktive Verbundenheit im Rahmen der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) zu verweisen.

Auf allen Ebenen – von Gemeinden und anderen Basisgruppen über Forschung und Lehre bis zur Leitungsebene der Kirchen (bzw. umgekehrt!) – gibt es erfreuliche Beispiele und ermutigende Anzeichen ökumenischen Bewusstseins und Handelns. Auf der anderen Seite sind aber auch manche Verfestigungen und Enttäuschungen zu verzeichnen, ja sogar einschneidende Rückschläge. Die Preisgabe der biblischen Einheitsübersetzung in den ökumenischen Gottesdiensten und die Absage der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), sich an deren Revision zu beteiligen, ist dafür ein Beispiel, aber auch die deutliche Entfernung der EKD im Amts- und

»ermutigende Anzeichen ökumenischen Bewusstseins, aber auch Enttäuschungen«

Ordinationsverständnis von schon im lutherisch-katholischen Dialog erzielten Annäherungen sowie die sich neuerdings in aller Öffentlichkeit zeigende Differenz in bioethischen Fragen.

Belastend sind auch jüngste Versuche beider Kirchen (der einen aus Rom in weltkirchlicher Perspektive, der anderen lediglich im deutschen Kontext), ihre jeweilige Identität noch deutlicher herauszustellen und sich bewusst oder unbewusst damit voneinander wieder stärker abzugrenzen. Dabei müsste man sich

freilich zugestehen, eigene Überzeugungen auch offen sagen zu können, ohne sofort – wenn diese als unangenehm erscheinen – moralisch abgewertet und in eine antiökumenische Ecke gestellt zu werden. Vor Ort schließlich erschweren die für Bistümer wie Landeskirchen notwendig gewordenen Umstrukturierungsprozesse und das gesellschaftliche Erfordernis einer größeren Mobilität manche vielleicht bisher möglichen und sogar gewünschten ökumenischen Beziehungen.

Zukünftige Projekte

Dabei kann und darf es jedoch nicht bleiben. Und die kommenden Jahre bieten Möglichkeiten und Chancen, das ökumenische Verhältnis in Deutschland durchaus auch wieder mehr zu entkrampfen und zu verlebendigen. Ein neuer Ökumenischer Kirchentag steht für 2010 in München bevor; 2017 soll das 500-jährige Reformationjubiläum gefeiert werden; und zwischen der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD) und der Deutschen Bischofskonferenz (DBK) wird über die Wiederaufnahme theologischer Gespräche beraten.

Auf diesem Hintergrund hat die DBK auf ihrer Vollversammlung im Herbst 2007 angeregt, »einzelne thematische Aspekte« der Versammlung und der Schlussbotschaft von Sibirien für den geplanten Ökumenischen Kirchentag »aufzunehmen und auf diese Weise ... fruchtbar zu machen«. Ihre Ökumenekommission soll sich damit befassen. Und die Kommission für gesellschaftliche und soziale Fragen mit ihrer Arbeitsgruppe für ökologische Fragen hat den Auftrag bekommen, die Empfehlung von Sibirien, »den Zeitraum zwischen dem 1. September und dem 4. Oktober dem Gebet für den Schutz der Schöpfung und die Förderung eines nachhal-

tigen Lebensstils als Beitrag zum Klimaschutz zu widmen«, zu beraten.

Wie sich bei einem gemeinsamen Auswertungstreffen von deutschen Delegierten aus den verschiedenen Kirchen in Kassel und einer Kurzbefragung der katholischen Teilnehmer und Teilnehmerinnen durch das Ökumenische Institut in Münster gezeigt hat, werden hierzulande jedoch von Sibirien keine besonders prägnanten Auswirkungen erwartet. Darum gilt es, auf der Grundlage der »Charta Oecumenica« selbst noch stärker initiativ zu werden, in Gruppen und Netzwerken, zwischen Gemeinden und in der Gesellschaft, im geistlichen Austausch wie im theologischen Nachdenken und im praktischen Handeln.

Dabei wäre es z.B. schon einmal wichtig, noch mehr Begegnungen mit anderen Christen zu suchen und persönliche Kontakte zu knüpfen. Eines der größten Hindernisse für die Ökumene scheint ja der Mangel an existenzieller Betroffenheit zu sein. Selbstgenügsamkeit und Desinteresse an den anderen sind aber eben oft die

»Mangel an existenzieller Betroffenheit«

Folgen fehlender Erfahrungen. Zudem haben sich verschiedene Verwerfungen und Feindbilder der Vergangenheit als Klischees und Vorurteile – fast unausrottbar – so eingefleischt, dass sie trotz gegenteiliger theologischer Klärungen und kirchlicher Reformen in den letzten Jahrzehnten aus Unkenntnis oder anderen Motiven hartnäckig weitertradiert werden (so z.B. erst jüngst gehört: Katholiken würden nach wie vor Heilige anbeten, sich von Sünden freikaufen oder nicht den so genannten Laienkelch erhalten).

Um ökumenisch voranzukommen, sollte man da keine Mühe scheuen, sich gegenseitig noch besser auf dem jeweils neuesten Stand von

Lehre und Praxis wahrzunehmen und kennen zu lernen. Das gilt besonders auch im Blick auf die Orthodoxie, über die in unseren Breiten z.T. nur verschwommene Vorstellungen kursieren und gegenüber der manche ihre Vorbehalte haben, vor allem was deren Verhältnis zur Moderne und Postmoderne betrifft. Historisch bedingt stehen im Ursprungsland der lutherischen Reformation freilich die evangelisch-katholischen Beziehungen im Vordergrund. Es wäre jedoch zu provinziell und würde der christlichen Wirk-

»den neuesten Stand
von Lehre und Praxis
wahrnehmen«

lichkeit nicht gerecht, wenn man sich zu sehr auf die abendländische Konfessionsproblematik und die deutschen Verhältnisse beschränkt. Zum einen verstehen Lutheraner in Skandinavien und Amerika ihre Identität durchaus »katholischer« als ihre deutschen Glaubensgeschwister; zum anderen würde ohne die Orthodoxen und Altorthodoxen Kirchen Wesentliches fehlen.

Wie die Europäische Union braucht auch unser ökumenisches Bewusstsein eine »Osterweiterung« oder besser: eine Vervollständigung, um wieder stärker – wie es Papst Johannes Paul II. mehrfach ausgedrückt hat – mit ihren beiden Lungenflügeln zu atmen, d.h. den geistlichen Reichtümern der östlichen und westlichen Traditionen. Angesichts der Globalisierung muss unser Blick aber noch weiter werden und auch die Christen auf der südlichen Halbkugel einbeziehen. Darüber hinaus stellen die aufeinander gerückten Weltreligionen und Kulturen für die Kirchen eine dringliche Herausforderung dar, im Dienst des gemeinsamen Zeugnisses zu noch größerer Einheit zu gelangen. Diese aber erscheint aus katholischer Sicht anspruchsvoller,

als sich nur mit dem Status quo zufrieden zu geben und diesen gutzuheißen.

Weitergehen

Kürzlich hat Professor Harding Meyer, ein hoch verdienter Pionier und kompetenter Altmeister des evangelisch-katholischen Dialogs, einen bemerkenswerten Vorschlag gemacht, der nicht nur den ökumenisch-theologischen Bemühungen weiterhelfen könnte. Statt immer nur sein Selbstverständnis zu betonen, sollten doch »In-via-Erklärungen« erstellt werden, gewissermaßen Zwischenbilanzen auf dem Weg. Wäre es nicht tatsächlich sinnvoll und hilfreich, sich positiv des Erreichten zu vergewissern und einmal konkret festzuhalten: Was verbindet uns mehr, als uns trennt? Worüber haben wir uns in den letzten Jahrzehnten schon verständigt? Welche Probleme sind noch offen? Was sollten wir möglichst gemeinsam tun? Wie könnten und müssten die nächsten Schritte aussehen?

Zur Hoffnung und Entscheidung, dass die »ökumenische Karawane« unter dem Licht Christi weiterzieht, gibt es keine ernst zu nehmende und verantwortbare Alternative. Wir sind auf keinem schlechten Weg, auch wenn er sich manchmal als beschwerlich erweist. Wir sollten ihn mutig und phantasievoll weitergehen.

Bischof Gerhard Feige, Dr. theol., ist Bischof der Diözese Magdeburg und Mitglied der Ökumenekommission der Deutschen Bischofskonferenz. Er leitet u.a. die Arbeitsgruppe Kirchen des Ostens und gehört dem Evangelisch-Katholischen Kontaktgesprächskreis auf Bundesebene an. Seit 2006 ist er, berufen durch den Päpstlichen Rat zur Förderung der Einheit der Christen, Mitglied der Gemeinsamen Internationalen Kommission für den Theologischen Dialog zwischen der Orthodoxen Kirche und der Römisch-Katholischen Kirche.